

Vorwort

Angeregt durch meine praktische Arbeit in einem Kunstmuseum am Anfang der 90er Jahre, habe ich mich seit 1997 mit dem weitläufigen Thema der Künstlerinnenausstellungen befasst. Den Ausschlag dafür gab mir die Zusammenarbeit mit zeitgenössischen Künstlerinnen im Rahmen des Ausstellungsprojektes Begegnungsraum Schloss – Zeitgenössische Künstlerinnen sehen alte Räume neu, das ich seinerzeit für den Marburger Verein FrauenKunstGeschichte in Schloss Hallenburg in Schlitz (Vogelsbergkreis) erarbeitet habe.¹ Damals wie heute stellt sich für mich die Frage, ob es noch sinnvoll ist, Künstlerinnen in gesonderten Ausstellungen zu präsentieren. Ich wollte dem kunstgeschichtlichen Hintergrund dieses Phänomens auf den Grund gehen und habe mich seit dieser Zeit mit der Geschichte und den unterschiedlichen Konzeptionen von Künstlerinnenausstellungen befasst. Angesichts der Fülle des Materials – um mir einen Überblick zu verschaffen hatte ich etwa zweitausend Ausstellungstitel seit 1980 zusammengetragen – musste ich eine Entscheidung treffen, denn eine umfassende Bearbeitung sämtlicher Projekte war unmöglich und wenig aufschlussreich. Als ich 2003, nach dem Umzug meiner Familie nach Berlin, ernsthaft damit begann, das Thema Künstlerinnenausstellungen als Promotionsvorhaben ins Auge zu fassen und mit Prof. Renate Berger an der Universität der Künste erste Gespräche aufnahm, hat sie mich dazu ermutigt, meine eigene Wahrnehmung ernst zu nehmen und die von mir benannten Probleme und Fragestellungen anhand einer wohl überlegten und engen Auswahl von Ausstellungsprojekten weiterzuverfolgen. Die von ihr gewährte Freiheit im kreativen Forschungsprozess verbunden mit der Forderung nach intelligenter und strukturierter Ordnung, war ein Glücksfall für mich. Ich möchte Prof. Renate Berger an dieser Stelle für ihre Navigationshilfe auf dem gewundenen Forschungspfad, ihre feinsinnige Betreuung und beständige Unterstützung danken. Ebenso danke

1 Begegnungsraum 1997

ich Prof. Tanja Michalsky für Ihre Bereitschaft, diese Arbeit als Zweitbetreuerin zu begutachten.

Meine ursprüngliche Idee, die Künstlerinnenausstellungen seit 1980 aufzuarbeiten, habe ich im Prozess der Recherche aufgeben müssen, ebenso die Illusion, über die feministische Bewegung und ihre Bezüge zur Kunst gut informiert zu sein. Je mehr ich mich auf eine historische Aufarbeitung des Themas einließ, desto mehr gelangte ich an die Anfänge der Frauenbewegung und ihre Verbindung zur Kunst, die mir damals noch nicht wirklich bekannt war und die mich zunehmend fesselte. Mir wurde bewusst, dass ich nur einen kleinen Ausschnitt der emanzipatorischen Frauenbewegung kannte, denn ich hatte in den 80er Jahren die Forderungen nach der gesellschaftlicher Gleichstellung von Frauen aus der Studentinnenperspektive an der Universität in Marburg erlebt, zu einem Zeitpunkt, als Frauen aus der zweiten Frauenbewegung vereinzelt in den universitären Institutionen anzutreffen waren. Die gesellschaftlichen Umwälzungen der 70er Jahre habe ich als neugierige Dreizehnjährige auf dem Fernsehbildschirm mitverfolgt. Als damals die Bilder protestierender Frauen mit der Forderung *Mein Bauch gehört mir* in unser familienidyllisches Wohnzimmer flimmerten, hat mich dies nachhaltig beeindruckt und berührt und vermutlich auch den Keim dafür gelegt herauszufinden, was sich damals in der westdeutschen Gesellschaft abspielte. Im Rahmen dieser Arbeit hatte ich ausgiebige Gelegenheit, meiner Neugierde und meinem Erkenntnisdrang mit großer Lust und Freude nachzugehen. Die persönliche Distanz zu den Ereignissen der 70er Jahre bietet die Chance zu einem analytischen Blick auf die historischen Prozesse, der den damals aktiv Beteiligten vermutlich nicht so leicht fällt. Dennoch hätte ich diese Arbeit ohne die Mithilfe der vielen noch lebenden Akteurinnen und Akteure gar nicht leisten können, da die historischen Quellen vielfach verschüttet gewesen sind. Für ihre Offenheit und Hilfe, ihre Bereitschaft, mit mir ins Gespräch zu kommen und mir dokumentarisches Material großzügig zur Verfügung zu stellen, bin ich daher den im Folgenden genannten Künstlerinnen und Künstlern, Kunsthistorikerinnen und anderen Zeitzeuginnen und Zeitzeugen sehr dankbar:

Dr. Irene Below, Marion Beckers, Gisela Breitling, Julia Dech, Dr. Silvia Eibl-mayr, Valie Export, Renate Flagmeier, Monika Funke-Stern, Prof. Dr. Paula Harper, Matthias Heinzmann, Dr. Elisabeth Hoja, Sonja Iskov, Dr. Margarethe Jochimsen, Evelyn Kuwertz, Wolfgang Magers, Dr. Gisind Nabakowski, Prof. Dr. Ursula Nienhaus, Cristina Perincioli, Birgit Pontopiddan, Elsa Prochazka, Margaret Raspé, Prof. Dr. Cäcilia Rentmeister, Ursula Reuter Christiansen,

Helke Sander, Sarah Schumann, Beatrice Stammer, Ilse Teipelke, Dr. Ingrid Wagner und Gisela Weimann.

Mein Dank geht des Weiteren an das Kulturministerium des Landes Sachsen-Anhalt, das mir durch die Aufnahme in das Stipendienprogramm *Professorin werden* im Jahr 2007 eine unerwartete Perspektive als Lehrende an der Fachhochschule Merseburg aufzeigte. Durch diese Förderung wurde ich in meinem akademischen Werdegang bestärkt und phasenweise materiell unterstützt. Danken möchte ich auch meinen kunsthistorischen Weggefährtinnen und Weggefährten², insbesondere Dr. Michael Hütt, für den Gedankenaustausch und das Interesse an meiner Arbeit. Besonderer Dank gilt Dr. Mary Pepchinski, die mir ihre innovative Dissertation *Feminist Space*³ schon vor der Veröffentlichung zugänglich gemacht und mir damit wichtige Anregungen für den Umgang mit dem Thema Ausstellungen und Raum gegeben hat. Für die Unterstützung beim Layout und Korrekturlesen des Textes danke ich meinen Freundinnen Sabine Schmitz und Carolin Rodewald.

Widmen möchte ich diese Arbeit meiner Familie, meinem Lebenspartner Dr. Jaime Sperberg Fuentealba und unserem Sohn Rubén Kaiser, die mir diesen Freiraum trotz alltäglicher Interessenskonflikte zwischen Erwerbsarbeit, familiären Anforderungen und der für meine geistige Arbeit notwendigen Konzentration, materiell ermöglicht und wohlwollend begleitet haben.

Monika Kaiser

2 Mit der Nennung der männlichen Funktionsbezeichnung ist in diesem Buch immer auch die weibliche Form mitgemeint. Wenn die weibliche Funktionsbezeichnung auftaucht sind damit ausschließlich Frauen gemeint.

3 Pepchinski 2007.

